E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, HD-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März/April 1996 43. Jahrgang, Nummer 2

Der recteur d'académie zum zweisprachigen Unterricht

Recteur de Gaudemar gibt den Gegnern des zweisprachigen Unterrichts eine kräftige Abfuhr: In den Ausgaben der „Dernières Nouvelles d'Alsace" vom 15. und vom 21. November schreibt er zu dem Bericht einer Kommission der „académie" über zweisprachige Klassen. Zuerst bringt er eine Selbstverständlichkeit: Schüler, die zweisprachige Klassen besuchen, können besser Deutsch als andere. Dann betont er, daß ihre Kenntnisse des Französischen sogar etwas besser seien als die von Schülern einsprachig französischer Klassen. Damit ist den Gegnern zweisprachiger Klassen das Argument, zweisprachiger Unterricht schade dem Französischen, kräftig widerlegt.

De Gaudemar hebt eine Empfehlung der Kommission hervor: Der zweisprachige Unterricht müsse von der Umwelt gestützt werden, Medien, Gemeinden, Familien müssen ihn unterstützen. Auch eine Selbstverständlichkeit, die bisher leider weitgehend verkannt wurde! Das „C' est chic de parler français", stand ihm im Wege.

In einem geht der Bericht des Rektors allerdings daneben; wenn er von der behaupteten Fähigkeit der Kinder, in frühen Jahren leicht eine andere als ihre Muttersprache zu erlernen, spricht: Der zweisprachige Unterricht soll gerade diese Muttersprache lehren, die früheren Generationen entgegen dem elementarsten Menschenrecht vorenthalten, ja sogar oft geschmäht wurde. Besuchen auch Kinder diesen Unterricht, deren Muttersprache Französisch ist, sei es von der Abstammung her, oder sei es, weil die Eltern aus feiger Verblendung, oder aus Unwissenheit die Sprache der Ahnen vorenthalten haben.

Der zweite Bericht bezieht sich mehr auf den verstärkten Unterricht in weiterführenden Schulen, unter anderem die Möglichkeit an einem Zuge teilzunehmen „Langue et culture régionales en Alsace" (Regionale Sprache und Kultur im Elsaß), eine Möglichkeit, die ab 1982 angeboten wird, in dem Schüler und Schülerinnen ein elsässisches Thema vertiefen können. Dazu sagt de Gaudemar (übersetzt): „In meinen Augen geht es da um mehr, als um die Pflicht, eine besondere Überlieferung zu wahren, es geht darum, die gewaltige Möglichkeit für das Elsaß, aber auch für Frankreich und Europa auszunützen, eine Möglichkeit, die sehr wenigen Regionen zur Verfügung steht, und die verlorengehen zu lassen geradezu jämmerlich wäre." Es scheint also sich ein Sinneswandel anzubahnen. Jedenfalls widerspricht die vorsichtige, aber kluge Äußerung de Gaudemars dem dümmlichen Programm, das sein Vorgänger Charléty 1918 vorschrieb: „Apprendre chaque jour un mot de français et oublier un mot d' allemand!" (Jeden Tag ein französisches Wort lernen und ein deutsches vergessen). eh

Deutschsprachige Minderheiten sprechen miteinander

In Schaan im Fürstentum Liechtenstein fand vom 27. zum 29. April 1994 eine internationale Tagung mit dem Thema „Identität im deutschsprachigen Kultur- und Medienraum" statt. Die Zeitschrift „Allmende", Nr. 44/1995, veröffentlicht die Vorträge und Diskussionsbeiträge. Kühnheit und Weitsichtigkeit der Organisatoren sind anerkennenswert. Als solche werden genannt: der Kulturbeirat der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Peter-Kaiser-Stiftung in Vaduz, der Deutsche und der Österreichische Kulturrat und der Schweizer Musikrat. Die Teilnehmer kamen aus Liechtenstein, der Schweiz, Österreich, der Bundesrepublik, Belgien, Südtirol, Luxemburg und dem Elsaß. Aus dem Elsaß waren zugegen André Weckmann, Emma Guntz und Fred Urban. Ausgangspunkt der Überlegungen war die reiche sprachliche und kulturelle Vergangenheit Europas, die es zu bewahren gilt. Bedenklich erschien den Teilnehmern engstirniger vom zentralistischen Geist, vielmehr Ungeist, genährter Nationalismus im Stile des italienischen Fanatikers Ettore Tolomei, der keineswegs ausgestorben sei. Die kulturelle Prägekraft der sprachlichen Mehrheiten, hinter denen die staatliche Macht steht, wachse. Auch die Medien fördern eine sprachlich nivellierende Tendenz.

Regionalisierung werde in den verschiedenen Ländern verschiedenartig ausgelegt, auch sind die sozio-kulturellen und die historischen Voraussetzungen jeweils anders gelagert. Heikle Themen wie in der Region Oberrhein werden gerne umgangen, um dem andern nicht auf den Fuß zu treten. Mancherorts wird auch gerne die ethnische Zugehörigkeit manipuliert. Mit anderen Worten: In den angesprochenen Regionen läßt sich wohl ein gemeinsames Vorgehen nicht erreichen.

Gerade von elsässischer Seite wurde auf eine „Gemeinschaft der Deutschsprachigkeit" abgehoben, was trotz einiger „Unterschiede" doch als ein „gemeinsames Gut" zu betrachten sei. Wichtig war den elsässischen Vertretern, daß „keine Vereinheitlichung" durchgesetzt werde, auch dürfte sich „kein politischer Wille" äußern, nur „ein gewisses Niveau an Gemeinschaft" solle zum Ausdruck kommen. Abschreckend erschien allen, was das Pariser „Ministère de la Francophonie" anstrebt, um den Gebrauch der französischen Sprache zu offizialisieren: Alle französischen Staatsbürger sind verpflichtet, die französische Sprache zu verwenden. Französische Behörden behaupten doch bei jeder Gelegenheit „On n'a pas de minorités" (Wir haben keine Minderheiten), wobei Staats

Fortsetzung auf Seite 2

Habsburger-Ausstellung

Wir berichteten schon, daß in diesem Jahre eine Habsburger-Ausstellung in der Schweiz und im Oberelsaß und eine Reihe von Erinnerungsveranstaltungen geplant sind. Wieso 1996? Nun, es sind heute 1000 Jahre her, seit das Gebiet, über das die Habsburger seit 1282 geboten, zum ersten Mal als „Ostarrichi" erwähnt wurde. 996 hatten die Habsburger allerdings damit noch nichts zu tun. Erst nach dem Siege König Rudolfs über Ottokar von Böhmen, der mit den österreichischen Gebieten belehnt gewesen war, diese aber verloren hatte, als er die Wahl Rudolfs nicht anerkannte, verlieh Rudolf 1282 seinen Söhnen Albrecht und Rudolf Österreich, die Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark. Damit wurde aus den elsässisch-aargauischen Grafen Herzöge von Österreich und schließlich Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

„Von Habsburg" nannten sie sich erst nachdem der Straßburger Bischof Werner (1001 - 1028) auf dem der Familie zugefallenen Gebiet des Aargaus die Habsburg erbaut hatte und Otto, der Enkel von Werners Bruder Ratbot, sich nach der damaligen Sitte den Namen einer seiner Burgen zulegte. Es ist also falsch zu sagen, die Habsburger stammen von der Habsburg, sie haben sie erbaut. Ratbot und Werner sind die dritte gesicherte Generation der Familie. Doch ist ihr Großvater Guntram „der Reiche" personengleich mit Guntram „dem Verräter", der durch Otto I. gemaßregelt wurde, so ist ihre Abstammung von den Etichonen gesichert, und sie können ihre Ahnen bis ins 7. Jahrhundert verfolgen. Es gibt eine These, nach der der Name der Burg im Aargau demjenigen der Sundgaugemeinde Habsheim im Kreis Mülhausen, das mitten im elsässischen Besitz der Habsburger lag, nachgebildet sein könnte, und der ursprüngliche Sitz des Geschlechtes die über dem Orte liegende „Altsburg", die eine Holzburg gewesen wäre, darstellen würde. Tatsache ist, daß das „Altsburg" genannte Gelände Spuren früherer Bebauung nachweist, die allerdings auch aus älterer Zeit stammen könnten. Von der „Altsburg" aus schweift der Blick nach Ottmarsheim hinüber, wo Ratbots Bruder Rudolf eine Abtei gründete, die dazu bestimmt war, Familiengrabstätte zu werden.

Eins ist jedenfalls sicher: Die ersten „Habsburger" stammen aus dem Oberelsaß, mit der ganzen Gegend am Rheinknie blieben sie eng verbunden, bis Graf Rudolf IV - der spätere König — der ein Verbündeter der Stadt Straßburg in ihrer Fehde mit Bischof Walter von Geroldseck 1262 war, seine Söhne mit Gebieten die heute zu Österreich gehören, belehnte und die Interessen der Familie nun hauptsächlich im Osten lagen. Sie behielten aber ihren elsässischen Besitz und bestimmten Ensisheim zum Verwaltungsmittelpunkt der gesamten „Vorderösterreichischen Lande", bis sie im Westfälischen Frieden den elsässischen Teil den Bourbonen abtreten mußten. Ihre Gegnerschaft zu den Bourbonen ist also einer der Hauptgründe, weshalb das Elsaß an Frankreich kam.

Jedenfalls: Das Jahr 996 bzw. das 1996 hat mit den Habsburgern nichts zu tun. Genauer gesagt: 996 hatten sie noch nicht den geringsten Besitz im Osten. Umso mehr waren sie besitzmäßig mit dem Oberelsaß, Südbaden und der nördlichen Schweiz verbunden. Somit ist es nicht unangebracht, ihrer zu gedenken. Die Ausstellungen sind gemeinsame Unternehmungen von interessierten Organisationen aus dem Aargau, dem Elsaß, Südbaden und Österreich. Von März bis November wird die Ausstellung auf der Lenzburg zu sehen sein. Die Lenzburger waren mit den Habsburgern verwandtschaftlich verbunden. Das Doppel dieser Ausstellung soll in Gebweiler gezeigt werden. Außerdem sind im gesamten Dreiland viele Veranstaltungen geplant: Vorträge, wissenschaftliche Kolloquien, historische Feste mit Umzügen, Konzerte. Ein Festkatalog ist erschienen. Erwähnen wir noch zum Schluß, daß eine der am besten erhaltenen Burgen, die trutzige Ortenberg am Eingang zum Lebertal, von dem damals sich noch Graf nennenden, späteren König Rudolf von Habsburg erbaut worden ist. eh

Jahrestagung 1996

Bitte melden Sie sich unbedingt bei der Geschäftsstelle an, wenn Sie an der Jahrestagung teilnehmen möchten (Programm und Anmeldeformular in diesem Heft). Wir müssen dem Hotel, in dem wir tagen, mindestens 25 Teilnehmer melden, um den Saal reservieren zu können. Auch spontane Teilnehmer sind willkommen, zu viele aber bringen die Planungen (Essen, Kuchen) durcheinander.
Wenn es irgend geht, melden Sie sich vorher an!

Die Mülhauser Chemieschule

Sie wurde 1822 durch die selbstbewußten Mülhauser Fabrikanten gegründet und sollte für ihre Werke tüchtige Helfer ausbilden. Diese Fabrikanten waren damals eine Mischung von Leuten der bis 1797 freien eidgenössischen, noch aus dem handwerklichen Geiste kommenden Bürgerschaft, denen aber der ins Weite sehende Geist der Sieger der Revolution und der napoleonischen Zeit nicht fremd war, die schon sehr bewußt nach Paris schauten.

Die Schule hat die Entwicklung der Mülhauser Industrie, zu deren Eigenbedarf sie zunächst gegründet worden war, stark gefördert. Die Mülhauser waren stolz auf ihre Chemieschule und nicht weniger auf ihre ebenfalls von den Fabrikantenfamilien gegründete Webschule. Es wurde dort tüchtig gearbeitet.

Die verdiente Anerkennung erhielt die Schule, als sie 1977 von der französischen Schulverwaltung als „grande école" anerkennt wurde, so wie es sie in Paris gibt. Am bekanntesten ist die „Ecole polytechnique". Nun heißt sie „Ecole Nationale supérieure de Chimie de Mulhouse", („ENSCMu"), und arbeitet mit der chemischen Abteilung der Universität zusammen, ist aber unabhängig und zieht viele Studenten an. eh

Sinneswandel

In französischen wissenschaftlichen Kreisen, besonders unter den Germanisten, ist oft ein neuer, guter Geist als Fortschritt festzustellen. So ist Heft 3/95 der „Etudes Germaniques" ganz dem Elsaß im 16. Jahrhundert gewidmet. me

Deutschsprachige Minderheiten . . . .

Fortsetzung von Seite 1

angehörigkeit und sprachliche Zugehörigkeit durcheinander gebracht werden. Man spreche lieber von „Mehrsprachigkeit", was doch etwas ganz anderes ist. Da in vielen Gebieten mit Minderheiten schon eine sprachliche und kulturelle Überlagerung durch die Mehrheit vorhanden ist oder sich immer mehr durchsetzt, sollten nach Meinung der Tagungsteilnehmer die Regionen mit deutscher Kultur und Sprache eine Kooperation anstreben. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis:

Einer Teilauflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

ABCM - Kampf gegen eine bornierte Bürokratie

Dieser tapfere, unternehmungslustige Verein zur Schaffung eines paritätischen zweisprachigen Unterrichts im Elsaß ist unsern Lesern bekannt. Wir geben anschließend einen Brief der Ortsvereinigung Schweighausen wieder. Dort sorgt eine rührige „Elternvereinigung für Zweisprachigkeit Collectif pour la Culture Bilingue" sich sehr energisch für die Erreichung ihres Zieles. Wer genau liest, wird in diesen Zeilen manche bittere Klage über die ablehnende Haltung der Schulverwaltung, über verständnislose Lehrer, denen in den Seminaren jakobinische Scheuklappen verpaßt wurden, über bornierte Gemeindeverwaltungen wie Schweighausen und in dem benachbarten Merzweiler, manche nicht aufgeschlossenere Mitglieder des unterelsässischen Generalrats finden. Er wird aber auch finden, daß da, wo Eltern zielbewußt hinstehen, etwas erreicht werden kann.
In dem Brief wird auch betont, daß der uns bekannte „Förderverein für Zweisprachigkeit im Elsaß und im Moseldepartement" mit Sitz in Duisburg kräftig mitgeholfen hat, der Borniertheit den Sieg nicht zu überlassen. Wir bitten unsere Mitglieder, die einige Mark erübrigen können, diese dem Förderverein, dessen Gemeinnützigkeit anerkannt ist, was ihm erlaubt steuerentlastende Bestätigungen auszustellen, zu überweisen. Hier noch einmal die nötigen Anschriften: Sitz: Schweizer Straße 39, D 47058 Duisburg. Bankverbindung: Postbank Essen, BLZ 360 100 43, Konto Nr. 219286-438. eh

Schweighausen, im Januar 1996

Seit Beginn des Schuljahres am 5. September 1995 kann man die zweisprachige Schule der ABCM-Zweisprachigkeit in Schweighausen eine wirkliche Schule nennen. Nach der Eröffnung einer ersten zweisprachigen Vorschulklasse im September 1994 mit 19 Kindern im Alter von 3 und 4 Jahren bietet nun ein zweiter Klassenraum die Möglichkeit, seit September 1995 weitere 20 Kinder zu unterrichten. Dieser Klassenraum wurde während der Monate Juni und Juli 1995 mit der Unterstützung des Fördervereins für die Zweisprachigkeit im Elsaß und im Moseldepartement vollständig hergerichtet. Insgesamt werden also gegenwärtig 39 Kinder in zwei schönen Klassenräumen unterrichtet, von denen jeder mit sanitären Einrichtungen für Kleinkinder ausgerüstet ist.
Die Elternvereinigung und die ABCM-Zweisprachigkeit haben jetzt die Verpflichtung, diesen Kindern einen vollständig zweisprachigen Schulbesuch für eine möglichst lange Zeit zu gewährleisten, und zwar in einem nicht leichten Umfeld, da ja die Gemeinde Schweighausen, die Behörden der Staatlichen Schulverwaltung und die Lehrerschaft der öffentlichen Schulen in ihrer großen Mehrheit gegen einen Unterricht auf Deutsch von einem sehr frühen Alter an eingestellt sind. Die kleinen Kinder mit elsässischer Muttersprache wissen bei ihrem Eintritt in die zweisprachige Vorschule nichts von dem Bruch, den alle elsässischen Kinder seit Jahrzehnten erlebt haben, wenn sie die einsprachig französischsprachige Vorschule besuchten - und immer noch erleben.
Der Betrieb der beiden Klassen in Schweighausen wird (für das Schuljahr 1995/96) mit der Hilfe des Elsässischen Regionalrates finanziert. Das Departement Bas-Rhin mit seiner Hauptstadt Straßburg schien sehr zurückhaltend zu sein, die von der ABCM-Zweisprachigkeit unterstützten Elterninitiativen zu fördern, und schien ein gutes Einvernehmen mit den Behörden der Staatlichen Schulverwaltung vorzuziehen. Allerdings sind unter den Abgeordneten im Generalrat von Bas-Rhin die Lehrer der staatlichen Schulen sehr stark vertreten; folglich nimmt die höchste Behörde der Staatlichen Schulverwaltung im Departement Bas-Rhin (Inspection Académique) wenig Rücksicht auf die Eltern.
Es erfordert daher von den Eltern der Schüler viel Mut und Beharrlichkeit, um einen paritätisch zweisprachigen Unterricht auf Deutsch und Französisch zu erreichen. Und wenn das manchmal gelingt wie in Lingolsheim (einem Vorort von Straßburg) oder in Barr, so kann das auch mißlingen wie in Merzweiler (bei Schweighausen), wo seit mehreren Jahren eine Elterngruppe die Eröffnung von zweisprachigen Klassen ohne Erfolg fordert, obwohl die Europäische Kommission bereit war, das Vorhaben zu unterstützen.
Wenn von seiten der staatlichen Schulverwaltung nichts möglich zu sein scheint, können die Eltern versuchen, mit Hilfe der ABCM eine Klasse selbst zu eröffnen. In diesem Fall werden den ABCM-Klassen im Prinzip Räumlichkeiten von den Gemeinden zur Verfügung gestellt. In Molsheim geschah das in diesem Jahr gerade im richtigen Augenblick genau vor den Gemeindewahlen, und die ABCM konnte so ihre 14. zweisprachige Klasse eröffnen. Aber in Schweighausen, wo die Gemeinde nichts davon wissen wollte, haben sich die Eltern darüber hinweggesetzt und 1993 eine Vereinigung gegründet und sich zum Ziel gesetzt, der ABCM einen Klassenraum zur Verfügung zu stellen. Das wurde mit der Hilfe der Europäischen Kommission und dank der freiwilligen Arbeit der Mitglieder der Elternvereinigung für das erste Schuljahr (1994) geschafft. Es war unbedingt notwendig, die Räumlichkeiten ab September 1995 zu erweitern, um mehr Kinder aufzunehmen und eine echte zweisprachige Schule einzurichten. Das wurde dank der Unterstützung des Fördervereins für die Zweisprachigkeit im Elsaß und im Moseldepartement möglich gemacht.
Das Ziel der Elternvereinigung von Schweighausen ist es, ab September 1996 einen zweisprachigen Grundschulunterricht zu beginngen, worüber schon jetzt zusammen mit deutschsprachigen und französischsprachigen Lehrern nachgedacht wird. Es ist notwendig, weitere kleinere Räume einzurichten, um Raum für die Kinder des ersten Grundschuljahres zu schaffen. Weiterhin ist vorgesehen, kleine ständige Arbeitsräume für Malen und Basteln einzurichten oder auch die Aufnahme einer größeren Anzahl von Kindern zu ermöglichen. Diese Vorhaben erfordern die Forstsetzung der Ausbauarbeiten und die Bemühung um zusätzliche finanzielle Mittel.

Elternvereinigung für Zweisprachigkeit Collectif pour la Culture Bilingue, Schweighausen.

Jahres- und Mitgliederversammlung

Unsere diesjährige Mitgliederversammlung findet am Samstag, 15. Juni 1996, wie letztes Jahr im Hospiz Wartburg, Stuttgart, Ecke Lange Straße/Hospitalstraße, statt.

11.00 Uhr	Die elsässische Dichterin Marie Hart - unter besonderer Berücksichtigung ihres Nachlasses (Frau Rauser / Herr Rauser).
12.30 Uhr	Einfaches Mittagessen.
14.30 Uhr	Vortrag zur schulischen und sprachlichen Lage im Elsaß.
16.00 Uhr	Kaffee und Kuchen.

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 7. Juni 1996 an Frau Schlecht, Wiesenstr. 110, 70794 Filderstadt (Bernhausen).

Bitte unbedingt anmelden, damit wir planen können.

Sie finden ein Anmeldeformular zum Ausschneiden in dieser Nummer auf Seite 7.

Das Hospiz Wartburg erreichen Sie am besten vom Hauptbahnhof aus mit der S- Bahn in Richtung Schwabstraße. An der ersten Haltestelle „Stadtmitte" aussteigen, Ausgang „Rotebühlstraße". Von dort nach 75 Metern rechts in die Hospitalstraße einbiegen. Das Hospiz Wartburg ist nach 150 Metern das Eckhaus links (Hospitalstraße/Lange Straße).

Tausend Jahre Abteikirche Eschau

Am 10. März dieses Jahres wurde in dem 12 km südlich von Straßburg, an der „Romanischen Straße des Elsaß", gelegene Dorf Eschau in einem feierlichen Hochamt, dem der Erzbischof von Straßburg, Charles Amarin Brand, vorstand, der Weihe der dortigen Abteikirche vor tausend Jahren durch den damaligen Bischof Widerhold gedacht.

An dieses Jubiläum sollen im Laufe des Jahres mehrere Veranstaltungen erinnern. Zwar sind nach Medard Barth, Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter, das Weihedatum 996 für den Neubau und dessen Identifizierung mit dem jetzigen Bau fraglich, doch geht dieser zweifellos in die frühe romanische Zeit zurück.

Das Dorf Eschau, das im Mittelalter unweit einer Römerstraße auf einer von Rhein und Ill gebildeten Insel lag, war schon in römischer und merowingischer Zeit besiedelt und später Besitz der elsässischen Herzogsfamilie. Ein Glied dieser Familie, der Straßburger Bischof Remigius (765 - 783), gründete dort 778 ein Frauenkloster zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Trophimus (Fest 10. März). Er stattete es mit den Häusern, Höfen, Leibeigenen und Reben der Insel und weiteren Gütern aus. Auf einer Romreise erbat und erhielt er für die Abteikirche von Papst Hadrian I. die Gebeine der heiligen Sophia (Fest 30. September) und ihrer Kinder Fides (Glaube), Spes (Hoffnung) und Caritas (Liebe). In seinem Testament vom 15. 3. 778 verfügte Remigius, daß das Kloster nach seinem Tod an die Straßburger Domkirche übergeben werden solle.

Seine Nichten Adala und Rodruna wurden die beiden ersten Äbtissinnen und statteten es ebenfalls reich aus. Auch Kaiserin Richardis schenkte ihm Güter. Nachdem das Stift 926 von den Ungarn zerstört worden war, baute es Bischof Widerhold von Straßburg (991 - 999) wieder auf und gab weiteres Gut hinzu. Zu den Wohltätern gehören auch die heilige Kaiserin Adelheid, Gemahlin Ottos des Großen, und die Straßburger Bischöfe Wilhelm I. von Kärnten (1029 - 1047), Hezel Graf von Dagsburg (1048 - 1065) und Werner II. Graf von Achalm (1065 - 1079), dessen Schwester Beatrix von Achalm Äbtissin in Eschau wurde.

Namentlich bekannt sind weiter die Äbtissinnen Kunigund, die 1143 in Eschau eines der ältesten Spitäler im Elsaß gründete, ferner Katharina von Rathsamhausen und deren Nachfolgerin Barbara von Müllenheim, die 1430 von Rom bestätigt wurde. Außen an der Kirche befindet sich der Grabstein der 1488 verstorbenen Äbtissin Marcellina.

Das Kloster besaß u.a. Güter in Achenheim, Altbronn (einem verschwundenen Dorf zwischen Dahlenheim und Wolxheim), Alt-Thann, Bischofsheim, Kestenholz, Kienzheim, Kinzheim, Mittelweier, Mutzig, Pfaffenheim, Plobsheim, Rufach (die Äbtissin von Eschau war Patronatsherrin der Kirche), Stotzheim, Uffholz, Westhalten.

Im 15. Jahrhundert verfiel es und wurde 1525 vom Bischof von Straßburg aufgehoben. Die Klostergebäude wurden 1822 abgerissen. Erhalten blieb die Kirche mit dem Sarkophag der heiligen Sophia (um 1300) und einigen Holzstatuen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die Christus, Christophorus mit dem Jesuskind, ferner die Heiligen Remigius, Sebastian, Barbara, Katharina und Sophia mit ihren Kindern darstellen. Weitere Kunstschätze befinden sich heute im Frauenhaus in Straßburg (Museum Oeuvre de Notre Dame), u.a. Reste des Kreuzgangs, die so bedeutend sind, daß Fachleute vermuten, es habe eine „Eschauer Werkstatt" gegeben. A.G.

"Struthof" und "Sprachenfrage" im „Messager"

Zum ersten Mal wurde im „Messager", dem elsässischen evangelischen Kirchenblatt, die Weiterführung des einstigen deutschen KZs auf dem Struthof und in La Broque bei Schirmeck erwähnt und zwar im Anschluß an einen Bericht über die deutschen Lager. Alphonse Irjud glaubt nicht, daß in französischer Zeit 40.000 Menschen dort eingesessen hätten, er spricht von 6.000 bis 6.500. Er verschweigt nicht, daß dort Brutalitäten geschehen sind. Bekannt ist die unerhörte Mißhandlung von Abbé Brauner, dem früheren Leiter des Straßburger Stadtarchivs. Irjud meint, die Brutalitäten zur französischen Zeit seien nicht gegen die deutschen aufzurechnen. Sie sollen ja auch gar nicht Frankreich, den Franzosen angelastet werden. Es ist eben so, daß zu allen Zeiten und in allen Völkern bei unruhigen Zeiten die Hefe hochkommt und sich austobt. Das wird nun **den** Deutschen, **den** Franzosen, **den** Russen, **den** Engländern angelastet, während die überwältigende Mehrheit der einzelnen Völker meistens gar nichts davon wußte, und wenn, diese Übergriffe ablehnte. Aber es ist gut, wenn darauf hingewiesen wird, daß es auf allen Seiten schwarze Schafe gibt.

Das Blatt hat im vergangenen Jahr in der Diskussion über die Zweisprachigkeit in aller Deutlichkeit auch zugegeben, daß nach 1945 in elsässischen Schulen - in lothringischen natürlich auch - fanatische Assimilierer gewütet haben und Schüler und Schülerinnen, die ihre Muttersprache, die heimische Mundart, sprachen, mit erniedrigenden Strafen seelisch schwer getroffen haben: Sie mußten in der Ecke stehen, andere denunzieren, die das gleiche Verbrechen begangen hatten, um durch diese Denunziation die eigene Strafe loszuwerden, sinnlose Strafarbeiten anfertigen. Bei manchen sind seelische Schäden zurückgeblieben. Wir verweisen auf die Texte von Eugène Mann, die wir in der vorigen Nummer gebracht haben.

Auf durch diese Entgleisungen entstandene Fragen gibt der Sesenheimer Frédéric Hartweg, der bisher als Germanist in Paris-Nanterre lehrte und nun nach Straßburg gewechselt hat, mit dem umgekehrten Schlagwort von Germain Müller „Redde mr wedder devun!" Antwort. Diese unmöglichen Zustände, wie sie vor 40 Jahren bestanden und zu einem sprachlichen Trümmerfeld geführt haben, müßten endgültig der Vergangenheit angehören, die heimatliche Sprache müsse wieder die „langue de plaisir", zur Sprache der Freude werden, so wie Adrien Finck, Claude Vigée, Conrad Winter dies fordern. Schule und Eltern, beide müssen ihre Verantwortlichkeit erkennen. Zweisprachigkeit sei Öffnung auf die oberrheinische Region und auf die ganze deutschsprachige Welt hin.

"Murbacher Straße" in Luzern

Auch der Schutzpatron der Luzerner Kirche, St. Leodegar, erinnert an die ehemaligen Beziehungen zwischen der Schweizer Kantonshauptstadt und der Gegend um Gebweiler, was nicht von ungefähr kommt: Das Kloster am Vierwaldstätter See wurde 840 der bedeutenden elsässischen Abtei Murbach unterstellt, die Gebweiler Kirche ist dem angeblich mit den Etichonen verwandten Heiligen Leodegar gewidmet. Um das Kloster entstand das Dorf, die spätere Stadt Luzern. Die Beziehungen waren naturgemäß rege, erkalteten jedoch, als Luzern an die Habsburger kam, die bekanntlich den Besitz der neu erschlossenen Gotthardstraße anstrebten und, da sie auch Könige von Deutschland waren, damit auch die innerschweizerischen Kantone, die sich gegen diese Besitzergreifung wehrten, in Gegnerschaft gegen das Reich trieben, was schließlich zur Loslösung der ganzen Schweiz von diesem führte. Erst 1978, im Zuge geschichtlicher Rückbesinnung, wurde wieder an die ehemalige Zusammengehörigkeit von Luzern und Murbach erinnert, und so wurde heuer einer Luzerner Straße der Name „Murbacher Straße" gegeben. Zur Einweihung war eine Abordnung von Gebweiler eingeladen. Die in ein Stift umgewandelte Abtei war im 18. Jh. nach Gebweiler verlegt worden und erbaute z.T. mit den Steinen der aufgelassenen Abteikirche die dortige Marienkirche. eh

Vor 70 Jahren: Gründung des Bundes Erwin von Steinbach

Es sei betont, daß dieser Bund nicht mit unserer „Stiftung Erwin von Steinbach" zu tun hat. Der Name des Erbauers der Münsterfassade in Straßburg wurde schon oft benützt, um den elsässischen Charakter eines Verbandes zu betonten. Hier tat dies eine Gruppe von elsässischen Wandervögeln.

Es ist nicht nötig, das allgemeine Wesen dieses Bundes darzustellen. So wie ihn gab es viele Bünde der deutschen Jugendbewegung. Doch ist es angebracht, einiges hervorzuheben, denn es gibt gar viele falsche Meinungen über ihn. Zudem: Die letzten noch lebenden Mitglieder dieses Jugendbundes sind jetzt im Greisenalter und stehen an der Schwelle zum Tode.

Meist wird angegeben, der Gründer sei Fritz Spieser gewesen, nachdem er im März 1926 zu seiner Mutter, die im Pfarrhause von Mittelhausen wohnte, nach bestandenem Abitur aus Stuttgart zurückgekehrt war. Das stimmt und stimmt auch nicht: Er traf Leute, die schon wenigstens ein Jahr lang zusammenkamen, Zeitschriften der Deutschen Jugendbewegung lasen wie den „Zwiespruch". Dies waren Albert und Marie Luise Haas, Kinder des Kunstmalers Theodor Haas, Alfred Butz und ich.

Spieser hatte in Stuttgart 1918 aus dem Elsaß abgewanderte Freunde gehabt, die in der Jugendbewegung tätig waren. Daraus wird oft geschlossen, Spieser habe den Geist der Jugendbewegung aus dem Reiche „importiert". Das vorher Bemerkte dürfte zeigen, daß der Gedanke einfach im Elsaß keimte, so wie in allen anderen deutschsprachigen Gebieten. Den Schweizer Wandervogel gab es bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Es kamen auch elsässische Vorkriegswandervögel zu uns oder schickten uns ihre Kinder.

Was mich betrifft, so hatte ich einige Wochen vor dem Ersten Weltkrieg ein Erlebnis, als ich mit meinen Eltern an einem durchsonnten Abend von einer Wanderung zum Vogesenkamm mit dem Münstertalbähnchen zurückfuhr. Im gleichen Abteil 4. Klasse fuhr eine Gruppe Wandervögel mit und sang mit Klampfenbegleitung ihre Volkslieder. Nur wenige Wochen später hörte man aus dem Münstertal andere Laute: Statt daß junge Menschen auf ihren Wanderungen die herrliche Natur genossen und ihre Freude heraussangen, schossen Männer aufeinander, die einen in Feldgrau, die anderen in - damals noch - roten Hosen. Der Wunsch aber, auch einmal durch unsere schönen Berge zu streifen, wie jene gebräunten Gesellen es getan hatten, bevor sie Marschlieder singend auf den Straßen Europas in die Schlachten marschierten, stak als herrliches Wunschbild in mir.

Wir vier hatten Beziehungen geknüpft zu Studenten, eine Gruppe des „Versöhnungsbundes", die im Sommer 1925 eine Wanderung durch Süddeutschland von Jugendherberge zu Jugendherberge gemacht hatten und von dem Gedanken der Jugendherbergen derart gepackt waren, daß sie beschlossen, im Elsaß ebenfalls Jugendherbergen zu schaffen, am besten gleich eine unserer schönen Burgen in eine solche zu verwandeln hatten.

Finanzielle Fragen machten diesen Idealisten keinerlei Sorgen. Das waren unter anderen Werner Brum und Marie Siefert, beide studierten Theologie, die Germanistikstudentin Thea Bertsch. Spieser hatte Brum in einem französischen Internat kennengelernt.

Spieser war sehr bald spiritus rector. Ende März oder Anfang April machten wir eine gemeinsame Fahrt in die Lichtenberger Gegend und trafen in ihrem dortigen Landheim die „Jungkreuzfahrer", eine katholische Wandervogelgruppe, die Abbe Arnold betreute. Sie hatten Beziehungen zum „Quickborn". Zu dieser Gruppe, die sich später „Bund Hohenburg" nannte, haben wir beste Beziehungen bewahrt.

Doch zuerst mußten wir uns „gründen". Dies geschah am 26. April 1926, also genau vor 70 Jahren, in Aubure/Altweier westlich von Rappoltsweiler. Die meisten der damals Anwesenden sind bald wieder weggeblieben, aber es blieb ein fester Kern, zu dem unter anderem die beiden Schwestern von Marie Siefert gehörten, Fritz Ihme, Pfarrersohn von Offweiler und Schüler in Buchsweiler, Hans Hamann, Medizinstudent aus Gottesheim.

Im Frühsommer 1926 stellte uns Spiesers Schwager, Pfarrer Arthur Klein in Eyweiler, an die 5.000 Franken zur Verfügung, um ein aufgegebenes Bauernhaus samt Scheune und Wiese im Obermühltal, Gemeinde Bärental zu kaufen. Das Gebiet hatte vor der Revolution zur Herrschaft Hanau-Lichtenberg gehört und war gegen den Willen der Bewohner an Lothringen angeschlossen worden. Das Mühltal war ein weltverlorenes Seitentälchen des Tales der Nördlichen Zinsel, die bei Zinsweiler aus den Nordvogesen heraustritt.

Im Sommer 1926 bauten wir das Haus um, so daß eine geräumige Küche, eine Wohnstube mit Alkoven und unter dem Dach ein Schlafsaal entstanden. Zusätzliche Schlafgelegenheit•n für die Buben war der Heuboden der Scheune.

Nun zum Wesen des Bundes, der Ortsgruppen in Straßburg, Kolmar und Buchsweiler hatte: Zur Zeit der „épuration" galt es als etwas vom Schlimmsten des Schlimmsten, wohl weil Spieser der führende Mann gewesen war.

Wie sah es in Wirklichkeit aus? Er studierte nicht in Straßburg, sondern in Grenoble und war nur in den Ferien im Elsaß. Zudem hat der Bund sich nie politisch festgelegt oder betätigt. Was der Einzelne tat, war seine Privatangelegenheit. Doch die Einstellung war einfach: „Ich bin ein Deutscher"! Ein solches Bekenntnis wurde von keinem verlangt, auch das war Privatangelegenheit, aber es kamen eben Leute mit dieser Einstellung. Es sei auch sehr deutlich betont, daß es sich nicht um ein staatliches Deutschsein handelte. Es war eine kulturelle Einstellung, genau im Sinne der heutigen Auffassungen der Europaunion und der Vereinten Nationen, bzw. des damaligen Völkerbundes. Wir waren deutsche Menschen und wären dies in der Arktis oder am Äquator ebenso gewesen, Kinder eines Landes, das wenigstens anderthalb Jahrtausende deutschsprachig war, dem die deutsche Kultur viele wichtige Beiträge verdankte. Ganz gleich, was der Wunsch einzelner sein konnte: Nie hat weder ein einzelner noch der Bund als Ganzes etwas getan, um eine Rückkehr zum deutschen Staate zu erreichen. Wir haben auch nie Reichsdeutschen vorgegaukelt, die Elsaß-Lothringer hätten in der Mehrzahl nur einen glühenden Wunsch: Heim ins Reich, wie dies umgekehrt vor 1914 Leute wie Hansi, Wetterle und ihre Genossen es Frankreich vorgegaukelt hatten. Hätten sie es getan, auch wenn sie bereits einen Krieg wie den von 1914 - 1918 erlebt gehabt hätten? Wir jedenfalls hatten ihn erlebt und wußten, daß ein neuer noch viel schlimmer werden würde.

Wir erkannten unsere staatsbürgerlichen Pflichten Frankreich gegenüber an, und jeder hat diese Pflichten, so schwer es ihm werden mochte, auch im Kriege erfüllt. Einer ist als französischer Soldat gefallen. Nur einer hat im Frühsommer 1939 das Land verlassen. Fritz Spieser. Doch tat er dies erst, als Hermann Bickler ihn aus einer Vernehmung durch den berüchtigten Kommissar Becker hatte herauskommen sehen, zu der er hinein mußte. Bickler war es klar, daß der sensible Spieser solchen Prozeduren nicht gewachsen wäre und bat ihn, das Land zu verlassen. Wenn wir unseren Staatsbürgerpflichten nachkamen, so konnten wir andererseits von Frankreich erwarten, daß es unserm Stamme gegenüber nach den Maßgaben der Menschenrechte handelte, d.h. unsere Kultur nicht antastete. Man hat uns nie geglaubt, denn sowohl die französischen Politiker wie die französisch chauvinistisch Eingestellten, dachten, wir würden es halten wie sie vor 1914, die bewußt auf eine Wiedervereinigung mit Frankreich hinarbeiteten, auch wenn dies nur um den Preis eines Krieges möglich wäre. Für diese war ein Elsaß-Lothinger, der seine deutsche Art behalten wollte, ein Abtrünniger, auch wenn er seine Staatsbürgerpflichten erfüllte. Für den jakobinisch erzogenen Durchschnittsfranzosen galt immer noch, wenn auch abgewandelt, die absolutistische Haltung der Bourbonen: „Un roi, une loi, une foi!". Der „roi" war zur „nation" geworden, der Glaube zur Sprache also: „Une nation, une

Fortsetzung auf Seite 6

Gründung des Bundes Erwin von Steinbach

Fortsetzung von Seite 5

loi, une langue!". Das reimt sich zwar nicht, der absolutistische Geist ist aber geblieben. In anderen Worten: An die Stelle des Monarchen ist eine Institution getreten, das Volk, d.h. die Gemeinschaft der Menschen, der Mensch also, bleibt draußen vor.

Neben der allgemeinen Einstellung der III. Republik waren die Propagandisten für diese Haltung verantwortlich, die vor 1914 Frankreich ein blau-weiß-rotes Elsaß-Lothringen vorgegaukelt hatten, derart, daß die 1918 ins Land kommenden Soldaten erstaunt waren, daß sie nicht verstanden wurden.

Über dieses Klarstellung, die unbedingt nötig war, wäre beinahe vergessen worden, noch einiges zu dem zu sagen, was wir taten. Uns ging es um die Erhaltung des Volkstums in seiner Ganzheit, etwas, das mehr oder weniger auch die Angelegenheit der Bünde im Reiche war. Aber bei uns wie bei den Sudetendeutschen, den Siebenbürgern bedeutete dies natürlich mehr. So waren unsere Singfahrten in die Dörfer ein großes Anliegen. Oder die Singtreffen mit der Jugend aus Dörfern der Weißenburger Gegend oder des Hanauerlandes und des Krummen Elsasses.

Man muß dabei gewesen sein und erlebt haben, mit welcher Begeisterung Kinder, die in der Schule nur französisch hörten, unsere Volkslieder sangen. Schon auf unserer Rückfahrt in 4. Klasse-Wagen von Rappoltsweiler nach Straßburg wurden wir 1926 von den anderen Insassen des Wagens geradezu gezwungen, immer weiter zu singen. So hatten wir auch eine ausgezeichnete Beziehung zum Sammler der „Verklingenden Weisen", zum Lothringer Volksliederpfarrer Louis Pinck. Der war glückselig, wenn er hörte, wie junge Menschen die von ihm gesammelten Lieder aufgriffen und nicht verklingen ließen. Dabei wurden Kindern auch Märchen oder Sagen aus der Gegend erzählt. Älteren brachten wir Volkstänze bei. Zudem sangen wir gerne für uns selber schlichte Volkslieder oder anspruchsvolle Madrigale. Im Obermühl-tal hatten wir uns hinter dem Haus einen Tanzplatz eben gemacht. Das Tanzen darauf war anscheinend so staatsgefährlich, daß einmal zu unserer Überwachung ein Polizeispitzel im Gasthaus des Untermühltals einquartiert wurde; daß er immer wieder bei uns vorbeispazierte, so auffällig, daß wir ihm Spottlieder sangen.

Als Spieser seine Hüneburg erbaut hatte, wurden viele Treffen dort hinauf verlegt. Den Jüngeren gefiel das nicht sehr, sie blieben lieber im rustikaleren Mühltal. Doch dem Bunde wurde angelastet, daß er sich damit mit Spiesers kulturpolitischen Tätigkeiten identifizierte. Na und? Wo anders als in jakobinisch verformten Gehirnen kann darin eine staatsgefährliche Tätigkeit gesehen werden? Dennoch ist zu unterscheiden zwischen unseren Treffen und den weiteren Tätigkeiten Spiesers. Die Zeitschrift „Der Wanderfalke" war ausgesprochen eine Jugendzeitschrift gewesen. Die „Straßburger Monatshefte" waren dies nicht mehr, und die Zahl der Beiträge von Mitgliedern aus dem Bunde war sehr gering. Auch ist zu sagen, daß Spieser sich kaum mehr um jüngere Gruppen kümmerte. In Straßburg hatte die Jugendgruppe einen Raum hoch oben in einem der Türme der „Gedeckten Brücken", dort dürfte er nie gewesen sein, er war über die Arbeit im Bunde hinausgewachsen. So hatte er auch keinen Einfluß mehr auf Freiwilligenmeldungen während des Krieges.

Daß wir alle die Änderung 1940 begrüßten, sei frei zugestanden, war doch nun das Los unserer Muttersprache gesichert (bzw. schien es zu sein, denn die weitere Entwicklung konnten wir nicht voraussehen). Das, was das Ziel eines jeden Einzelnen gewesen war, schien nicht mehr gefährdet zu sein. Und, das sei sehr deutlich gesagt, gerade das, was die Polizei uns unterstellt hatte, Beziehungen zur NSDAP, hatten wir nicht gehabt. Wir kannten dieses oder jenes Mitglied, gewiß, das war damals kaum anders möglich, doch **keiner** von uns hatte Beziehungen zu irgendeiner der Gliederungen gehabt. So kannten wir sie auch nicht und wußten nicht, auf was wir uns einließen. Man kann uns vorhalten, wir hätten ja nur die Zeitungen zu lesen brauchen. Nur: Wir kannten noch die Greuelmärchen aus dem vorigen Kriege, so daß wir sehr skeptisch waren. So sind wir hineingetappt. Doch, hätten wir uns zurückgehalten, wenn wir Bescheid gewußt hätten? Wir wußten doch, wie unsere Großväter 1871 sich zurückgehalten hatten mit dem Ergebnis, daß die Elsaß-Lothringer zuerst überhaupt nicht mitzureden hatten. Das durfte nicht wieder so werden. Frankreich kann uns das als Verrat vorhalten.

Doch war nach der noch nie dagewesenen Niederlage 1940 überhaupt zu erwarten, daß es eine andere Möglichkeit gab, wenn man der Heimat einen Dienst erweisen wollte? Und zuerst waren wir Elsaß-Lothringer. Heute wird zu sehr nach der Lage 1945 geurteilt, 1940 sah es ganz anders aus. Wollten wir auf irgendeine Art die Entwicklung beeinflussen, konnten wir dies nur, wenn wir uns zur Verfügung stellten, auch wenn wir sehr bald merkten, daß, was herübergeschickt wurde im „Kleid der politischen Soldaten des Führers" erstaunlich dem ähnelte, was über die Vogesen verschwunden war: Beim Adventsingen auf der Hüneburg 1941 - einem nicht ganz der NS-Dogmatik entsprechendem Tun - waren Spieser und ich uns einig: Bis 1939 hatten wir uns gegen die blau-weiß-roten Jakobiner wehren müssen, jetzt müssen wir uns gegen die gleichen von der braunen Couleur stemmen. Das war nicht leicht und war, wenn überhaupt , nur möglich innerhalb einer der Parteiorganisationen. Gauleiter Robert Wagner war aus der Zeit der Festungshaft in Landsberg her ein Vertrauter Hitlers, und es hieß doch „Der Führer hat immer recht!". Wie konnte da einer mit den lokalen Verhältnissen vertrauter Elsässer es besser wissen als Hitler? Immerhin haben Hamann, Spieser und Bickler durch einen geschickten Streich es verhindern können, daß etwa ab 1942 die 50.000 „Welschen" in den Vogesentälern ausgewiesen wurden. Wagner und seine Leute betrieben dort die „Assimilation" genau wie die 1918 ins Land katapultierte Verwaltung sie betrieben hatte, nur andersherum und nur hatte die Partei nie Zeit. So ging es den braunen Jakobinern nicht schnell genug. Wir konnten auch einmal diesem die Rückkehr aus Südfrankreich ermöglichen, der sonst als unerwünscht dort hätte bleiben müssen, einmal jenen aus dem KZ zurückholen. Mir war es möglich, die Hagenauer Hohenstaufenschule, deren Leitung mir anvertraut worden war, ganz im Sinne der Jugendbewegung, d.h. des „Bundes", zu gestalten, was gar nicht im Sinne der Parteidogmatik war. Oft mußten wir bitteren Ärger schlucken und uns fragen, ob wir nicht alles hinschmeißen sollten, so wie auch drei Kreisleiter es getan haben, da sie das von ihnen Verlangte nicht mehr verantworten konnten, doch meistens war es besser man milderte, da wo es möglich war, statt daß man sich zurückzog.

Wenn wir uns nach 1945 als bereits alternde Leute trafen, von denen manche in französischen KZs gesessen hatten, und auf unsere Bündlerzeit zurückblickten, sagten wir mit Goethe:

„Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!"

Trotz des bitteren Endes. Und es tut uns nur leid, daß die heutige Jugend mit Jazz, Rock, Pop und ähnlichem abgefüttert wird, daß sie meist hinter Windschutzscheiben die Lande durchstreift, statt zu Fuß, wo doch schon Rousseau empfahl, nicht mit Pferdekutschen zu reisen, das Land lerne man viel besser zu Fuß kennen. Doch „Tempora mutantur et - zwar nicht „nos", denn wir sind nun einmal in unserem hohen Alter geprägt - aber - „pueri et puellae cum illis."

Eduard Haug

Regio-Club

Die Freiburger Regio-Gesellschaft hat einen „Regio-Club" gegründet, der ein Auffangbecken für all' die sein soll, die Interesse an kulturellen Initiativen und grenzüberschreitenden Kontaktmöglichkeiten haben. Es würden sich bereits viele Mitglieder anmelden. Auch Vereine und Verbände aus dem Elsaß sollen ihre Mitarbeit angekündigt haben.

Anschrift: Freiburger Regio-Gesellschaft, Gauchstraße 12, 79095 Freiburg i.Br.

Wohnort im Elsaß, Schule in Baden?

Zwischen 1918 und 1939 und erst recht nach 1945 waren die Grenzen zwischen dem Elsaß und Lothringen einerseits, dem Deutschen Reich, bzw. der Bundesrepublik andererseits, sehr dicht. Sie sind erfreulich durchlässiger geworden. So sehr, daß viele Bürger der Bundesrepublik ihren Wohnort im Elsaß oder in Lothringen wählen, da das Wohnen dort meist billiger ist. Auch viele Schweizer siedeln sich im Sundgau an. Nach Angaben des elsässischen Bauordnungsamtes sei 1993 von Käufern elsässischer Immobilien fast jeder fünfte ein Bundesbürger gewesen. In Weißenburg, Scheibenhardt, Beinheim, Drusenheim im Norden, in Saint Louis im Süden sei dieser Zug am stärksten zu beobachten. Umgekehrt seien allerdings in Straßburg die Immobilienpreise derart geklettert, daß bereits an die 1.000 Straßburger in Kehl wohnen.

Für die Kinder der Bundesbürger bedeutet dies so manche Schwierigkeit: Im einst rein deutschsprachigen Elsaß werden fast alle Schulen französischsprachig geführt, die paritätisch zweisprachigen sind noch eine sehr kleine Minderheit. Eltern, die ins Elsaß ziehen, ohne zu beabsichtigen, die französische Staatsangehörigkeit erwerben zu wollen, wünschen normalerweise, daß die Kinder eine deutsche Schule besuchen. Dies gefällt manchen Behörden im Elsaß nicht, wer bei ihnen wohnt, sollte auch in ihre Schule gehen, sonst würden die Kinder sich mit den anderen nicht zusammenfinden. Das stimmt bis zu einem gewissen Grade. Doch gehören die Kinder zuerst einmal ihren Eltern, nicht der Gemeinde, noch weniger der Schulbehörde, und unter normalen Verhältnissen wünschen die Eltern, daß die Kinder in ihrer, der Eltern, Sprache unterrichtet werden.

Den Gemeindebehörden sei gesagt, daß die Eltern den Kindern sicher gerne die mühsame Fahrt zur Schule ersparen würden, wenn in den Grenzgemeinden paritätischer zweisprachiger Unterricht erteilt würde, und nicht gegen jedes Menschenrecht in den einst rein deutschsprachigen Orten rein französischsprachige Schulen bestehen würden. Damit würden sie auch den Einheimischen Dienste erweisen, hat doch der recteur d' académie de Gaudemar, also die höchste Schulbehörde im Elsaß, festgestellt, daß Kinder aus solchen Schulen keineswegs denen aus einsprachigen unterlegen sind. Übrigens: Wie ist es in Kehl mit den Kindern der dort wohnenden Straßburger? Ist man dort auch unzufrieden, wenn diese in Straßburger Schulen fahren? eh

Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung

In Lambrecht in der Pfalz fand in der „Pfalzakademie" eine Tagung des Regionalkreises dieser Arbeitsgemeinschaft statt. Nach der Begrüßung durch das Landesdenkmalamt und den Vorsitzenden der gesamten deutschen Forschungsgruppe, Generaldirektor des Germanischen Museums Nürnberg, Dr. G. Großmann, sprach K. Scherer über die Geschichte der Pfalz und des Elsasses, die heute Grenzregionen sind. Die staatliche Grenze ist keine Grenze für den Hausbau, besteht sie doch aus ursprünglichen Territoriumsgrenzen, reichte das Bistum Speyer bis zur französischen Revolution bis zum Hagenauer Forst, was auch die Mundartgrenzen noch bis heute bestimmt, war doch Landau bis zur gleichen Zeit Mitglied des elsässischen Zehnstädtebundes. So war es selbstverständlich, daß auch elsässische Referenten zugegen waren. Sie berichteten über den Hausbau im Unterelsaß, das Bauernhaus in den Vogesen, das Freilichtmuseum in Ungersheim bei Mülhausen.

Der Gesamtverein für Hausforschung hatte bereits 1958 von seinem Tagungsort Freiburg und 1973 von Landau aus Studienfahrten ins Elsaß unternommen. Sein Ziel ist es, die Entwicklung des Hausbaus zu erforschen und Verständnis für Denkmalpflege und alte Baukultur zu entwikkeln.

Architekt Edmund Kiehnle

Dreiländer-Kongreß

Im vergangenen Herbst fand in Straßburg ein trinationaler Kongreß „Jugend, Bildung, Beruf" statt, an dem außer Politikern auch Jugend teilnahm. Allerdings: Richtig reden durfte die Jugend nicht, nur Fragen zu stellen stand ihr zu. Nicht verwunderlich, daß deshalb viele Jugendliche mit kritischen Gefühlen heimkehrten. Auch abseits der öffentlichen Veranstaltungen, in engerem Kreise, kamen die Jugen wenig zu Wort, und viele hatten das Gefühl, nur zur Dekoration zugezogen worden zu sein. Der Dialog zwischen den Generationen sei ausgeblieben.

Die Älteren, die Politiker, sehen positivere Ergebnisse: Sie unterschrieben eine gemeinsame Erklärung - die wievielte? - nach der der grenzüberschreitende Informationsaustausch über Jugendprogramme und Veranstaltungen vorangetrieben werden soll. Das klingt etwas papieren, älteren Politikern aber umso vertrauter. Handfest ist der Plan Austauschprogramme herzustellen, Zwei- und Mehrsprachigkeit zu fördern, Diplome und Berufsabschlüsse grenzüberschreitend anzuerkennen.

Doch wann werden die Pläne zur Tat werden? Die Schlüsselforderung nach Zweisprachigkeit ist gut, war man sich aber darüber bewußt, daß dies in einer bis vor gar nicht lange einsprachigen Region notwendig geworden ist, da eine bornierte Schulpolitik einen Sprachgraben geschaffen hat? eh

Anmeldeformular zur Mitgliederversammlung am 15. Juni 1996

Aus Kostengründen verzichten wir auch dieses Mal darauf, eine eigene Anmeldekarte beizulegen. Bitte verwenden Sie das folgende Anmeldeformular! Selbstverständlich können Sie auch eine Fotokopie des Formulars einsenden!

Bitte ausfüllen, ausschneiden und auf Postkarte (DM 0,80 Porto) kleben oder im Brief bis 5. 6. 1996 einsenden an:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt.

Bitte ausfüllen bzw. ankreuzen:

An der Mitgliederversammlung am 15. Juni 1996 im Wartburg-Hospiz in Stuttgart

nehme ich mit _____ Personen teil. ☐

Mittagessen ☐ Kaffee/Kuchen ☐

Vor- und Zuname: _____

Straße/Platz + Hausnr.: _____

Land/PLZ _____ Ort: _____

_____
Unterschrift

Rücksendung erbeten bis 5. 6. 1996.
Bitte deutlich und lesbar schreiben.

Fritz Bauer

In der Nacht zum 30. Januar starb im 97. Lebensjahr in Kirweiler bei Buchsweiler Fritz Bauer, der älteste derer, die in der Zwischenkriegszeit sich für die Heimatrechte, vor allem für die heimische Sprache eingesetzt hatte. Er konnte sanft einschlafen und wurde am 1. Februar unter großer Beteiligung in den ihm so lieben heimatlichen Boden gesenkt. Er hieß nicht nur Bauer, er war mit ganzer Seele einer und hat der Raiffeisen-Bewegung der Gegend viele Anregungen gegeben.

1899 geboren, diente er 1918 noch in der kaiserlichen Marine. Im Zweiten Weltkrieg wurde er als französischer Soldat einberufen. Heimgekehrt hat er sich als ehemaliger Jungmannschaftler dem Wiederaufbau zur Verfügung gestellt, nachdem er schon 1928 der Heimatbewegung beigetreten war. Er hat einen längeren Lebensbericht hinterlassen, aus dem in den elsässischen Medien manches zitiert wurde. Und 1993, schon 94jährig, hat er sich nicht gescheut, im französischen Fernsehen frei über seine Haltung und Tätigkeit, auch zwischen 1940 und 1944, zu berichten, wobei er betonte, daß er immer aus innerer Überzeugung gehandelt hat, und daß ihm das überlieferte Heimatbewußtsein an höchster Stelle stand. Er war ein typischer Hanauerländer. me

Walter Hotz gestorben

Es erreicht uns die Nachricht, daß der Verfasser des Kunstführers durch das Elsaß und durch Lothringen, den die Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, damals noch unter der Leitung unseres Landsmannes Prof. Dr. Ernst Anrich, herausgab, am 14. März gestorben ist. Mit ihm geht unserer Heimat ein treuer Freund verloren. Dr. Hotz war Pfälzer und kannte das Elsaß und Lothringen als Nachbar. Als er aufgefordert wurde, den Kunstführer zu schaffen, ging er sofort darauf ein und sagte später, es sein ihm seine liebste Arbeit gewesen. So ist es auch ein Meisterwerk geworden, das unsere Erwin von Steinbach-Stiftung durch die Verleihung ihres Preises auszeichnen durfte.

Walter Hotz hat Theologie und Kunstgeschichte studiert, beides lag ihm am Herzen und beide Fächer ergänzen sich insoweit als viele Kunstwerke aus religiösem Geiste geschaffen sind, im Mittelalter die allermeisten. Und beide, um recht beherrscht zu werden verlangen einen ehrfürchtigen Geist.

1991 hat uns der Verstorbene die Freude gemacht, uns auf einer Jahrestagung einen meisterhaften Vortrag über „Bauten der Salier und Staufer zwischen Murbach und Weißenburg" zu halten. Wer mit offenen Augen durch das Elsaß und durch Lothringen fahren will, tut gut daran, den Kunstführer von Hotz in seinem Gepäck mitzuführen. Ein weitbekannter deutscher, aus Basel stammender Publizist, gestand vor zwei Jahrzehnten einmal in einem privaten Gespräch, der deutsche Charakter des Elsaß sei ihm, dem Bewunderer französischer Staatlichkeit, erst durch den Kunstführer von Walter Hotz bewußt geworden, der ihn auch erst mit den deutschen Ortsnamen vertraut gemacht habe. In den letzten Jahren hat Walter Hotz noch Grundlegendes zur Wormser und oberrheinischen Kunst des Früh- und Hochmittelalters erforscht und veröffentlicht. Immer blieb er dabei der erkannten Wahrheit treu, den gesamten, heute durch Staatsgrenzen zerteilten Oberrheinraum als historische und kulturelle Einheit zu betrachten.

Der Familie des Verstorbenen drücken wir im Namen unserer Gesellschaft und der Erwin-von-Steinbach-Stiftung von ganzem Herzen unser Beileid aus. eh/dp

Jean Egen kehrte nach Lautenbach heim

Er war kein gebürtiger Sohn des im malerischen Gebweilertales gelegenen Dorfes, und doch wohl einer ihrer treuesten. Seine Mutter war ganz nahe bei der dortigen Kirche, die z.T. noch aus der Zeit der Salier stammt und durch ihre Vorhalle jeden Besucher fesselt, geboren und hat ihrem Buben eine herzliche Liebe zu ihrem Heimatdorfe vermittelt, so daß es auch ihm, obwohl er in Audincourt aufgewachsen ist, zur Heimat wurde und es der Mittelpunkt zu seinem tief empfundenen Roman „Die Linden von Lautenbach" wurde, in dem zeigt, wie die gegensätzlichen Charaktere, die das Land prägen, der deutschen und der französischen, zu einer harmonischen Einheit sich verbünden können. Im Dezember starb er wie seine sich nach Lautenbach sehnende Mutter in Paris und ruht nun mit ihr und vielen Ahnen im Frieden des Lautenbacher Friedhofes. eh

Immer noch Tambow!

Für die Elsässer, Lothringer und Luxemburger, die als deutsche Kriegsgefangene, da sie ja gegen ihren Willen in der deutschen Wehrmacht gekämpft hatten, sollte es ein „Vorzugslager" sein. Zum Leidwesen derer, die dort gefangengehalten wurden, war es eher das Gegenteil. Viele sind dort einen elenden Tod gestorben, oder sie haben sich dort für den Rest ihres Lebens gesundheitliche und seelische Schäden geholt. Viele der Heimgekehrten sind in der Zwischenzeit gestorben.

Immer wieder wird der dortigen Zustände mit Bitterkeit gedacht, und immer wieder wird betont, daß die französischen Behörden, Alliierte der Sowjets also, nicht energisch genug vorgegangen seien. Viele Kommunisten regierten damals in Frankreich mit, sie hätten viele Mißstände bei ihren russischen Glaubensbrüdern verdeckt.

1995 haben wieder Angehörige von dort Verstorbenen das ehemalige Lager besucht. Es liegt etwa 400 km südlich von Moskau. Ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher, von denen letzterer einst dort gefangengehalten worden war, hielten eine kurze Andacht zum Gedenken an die Verstorbenen. me

Dreiländer-Ingenieure

Wir berichteten bereits früher von dem Plane, am Basler Rheinknie die Möglichkeit eines grenzüberschreitenden technischen Studiums einzurichten, an der sich die Universität Freiburg, die Lörracher Akademie und die Ingenieurschule Muttenz bei Basel beteiligen würden. Ab 1997 soll diese geplante Zusammenarbeit Wirklichkeit sein. Es soll eine vierjährige Ausbildung mit Schwerpunkt Mikroelektronik auf zweisprachiger Basis angeboten werden. Ministerpräsident Teufel hat die Zustimmung des Landes Baden-Württemberg bekanntgegeben und betont, angesichts der Internationalisierung der Firmen und des Wettbewerbs werde eine internationale Ausbildung immer notwendiger. eh

Kommunikation am Mittel- und Oberrhein"

Es ist nicht unbedingt die Regel, daß bei Zusammenkünften von Leuten beider Rheinseiten, bzw. von diesseits und jenseits der nördlichen Grenzen von Elsaß und Lothringen man sich ohne weiteres versteht. Doch gibt es seit 25 Jahren einen Kreis, der regelmäßig zusammenkommt und einen Austausch pflegt, meist Leute aus ländlichen Gegenden, Bauern, die noch ihre Höfe bewirtschaften. Natürlich geht es dabei um Fragen des Standes: Absatz, Arbeitsweise, Produktion, auch wie man in den gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnissen sich behaupten kann, aber es werden auch allgemeinere Fragen behandelt, die mit Sprache, Kultur, Gemeinschaft, Glauben zusammenhängen. Im Herbst 1995 kamen diese Gruppen in Sesenheim und dem benachbarten Stattmatten zusammen. Auf elsässischer Seite sind es Leute aus dem Arbeitskreis des kirchlichen Dienstes auf dem Lande, in dem vor allem die Gemeinden Sesenheim und Uhrweiler sehr tätig sind. Auf badischer waren es die Arbeitskreise Kraichgau, Haag und Kurpfalz. Auch der „Kirchliche Dienst aus der Pfalz" war vertreten. Federführend ist seit Jahren Pfarrer Friedrich Wernz aus Heidelberg. Thema war „Kommunikation am Mittel- und Oberrhein", die heute oft nicht einfach ist, die schon im letzten Jahrhundert durch die Schiffbarmachung des Rheines, der nicht mehr so leicht zu überqueren ist wie vor dieser Maßnahme, gestört wurde. me